

ARCHI
TEKTUR
IM GE
BRAUCH

Gebaute Umwelt als
Lebenswelt

Sabine Ammon, Christoph Baumberger,
Christine Neubert und Constanze A. Petrow (Hg.)

Forum Architekturwissenschaft
Band 2

Universitätsverlag
der TU Berlin

NETZWERK
ARCHITEKTUR
WISSENSCHAFT



ARCHITEKTUR IM GEBRAUCH
Gebaute Umwelt als Lebenswelt

Sabine Ammon, Christoph Baumberger,
Christine Neubert und
Constanze A. Petrow (Hg.)



Die Schriftenreihe *Forum Architekturwissenschaft* wird herausgegeben vom Netzwerk Architekturwissenschaft, vertreten durch Sabine Ammon, Eva Maria Froschauer, Julia Gill und Christiane Salge.

Der Tagungsband versammelt Beiträge des 2. Forums Architekturwissenschaft zum Thema Architektur im Gebrauch, das vom 25. bis 27. November 2015 im Schader-Forum in Darmstadt stattfand. Die Beiträge nähern sich dem Thema grundlegend in zwei Perspektiven. Zum einen interessiert die lebensweltliche Verankerung von Architektur: die Gebrauchserfahrungen und die vielfältigen Weisen, in denen das Gebaute im Alltag jedes Menschen in Erscheinung tritt. Zum anderen werden die Vorstellungen vom Gebrauch in Prozessen des Planens und Bauens untersucht. Dabei treten unweigerlich auch Spannungsverhältnisse auf – zwischen Planerinnen und Nutzern, aber auch zwischen unterschiedlichen Gebrauchsweisen. Sowohl in theoretischen Auseinandersetzungen zu einem Begriff von Gebrauch in der Architektur als auch in empirischen Studien zu einzelnen Bauten und Bautypen, zeitgeschichtlichen Gebrauchsphänomenen und Situationen des Alltags wird dem auf den Grund gegangen.

NETZWERK
ARCHITEKTUR
WISSENSCHAFT

Forum Architekturwissenschaft, Band 2

ARCHITEKTUR IM GEBRAUCH

Gebaute Umwelt als Lebenswelt

Sabine Ammon, Christoph Baumberger,
Christine Neubert und
Constanze A. Petrow (Hg.)

Universitätsverlag
der TU Berlin

KATJA FRIEDRICH

Vom Gebrauch ausgehen

Selbstbestimmte Raumeignung ermöglichen

Der Aufsatz ist ein Plädoyer für das Ermöglichen selbstbestimmter Lebensweisen fernab festgelegter Architekturkonzepte, die Nutzer einschränken und normieren. Anhand eines Atelierbaus in Köln und der Gebrauchsgeschichten seiner Bewohner werden Raumeignungsprozesse aufgezeigt. Dabei wird gezeigt, dass gerade eine erfolgreiche Raumeignung über das Gelingen von Architektur entscheidet. Im selbstbestimmten Handeln erwächst ein je eigener Stil, der als äußerer Ausdruck des Selbst sichtbar wird, eine Wohlfühl-Atmosphäre schafft und das Zuhause als einen eigenen Geborgenheitsraum erlebbar macht.

Selbstverständlich sollten die Konzeption des Gebauten an den Anforderungen des Alltags ausgerichtet und das architektonische Raumverständnis von den Bedürfnissen der Nutzerinnen und Nutzer abgeleitet werden. Dennoch ist eine Auseinandersetzung mit der Perspektive der Bewohnerinnen und Bewohner in den Architekturdiskursen und der Architekturausbildung kaum zu finden. In diesem Beitrag soll mithilfe konkreter Beispiele veranschaulicht werden, was Raumeignung heißt: Vier Berichte gelebter Situationen zeigen den je individuellen Zusammenhang von Zuhause, Selbstbestimmung und Wohlbefinden. Als Fallbeispiel dient das im Jahr 2000 fertiggestellte *Kölner Brett*, ein viergeschossiger, innerstädtischer Atelierbau der Architekten Brandhuber und Kniess (b&k+) in Köln. Der Beitrag plädiert dafür, den Fokus der Architekturtheorie von der Auseinandersetzung mit dem physisch Gebauten hin zum Umgang des Menschen mit Architektur zu verschieben.

Das auf optische Effekte und technische Neuheiten fokussierte Selbstverständnis der Architekturszene wird zunehmend

erweitert.¹ Gerade die Philosophie eröffnet Möglichkeiten, Architektur jenseits baukonstruktiver, ökonomischer und baustilistischer Dimensionen zu befragen. Im Anschluss an Martin Heideggers Auffassung, dass Bauen und Denken im Dienst des Wohnens stehen, möchte ich das Augenmerk auf den Gebrauch legen.² Wobei im Folgenden unter Wohnen ganz allgemein das Bleiben und Sich-Einrichten an einem bestimmten Ort verstanden wird.

Grundlegend für die Untersuchung von Raumeignungen ist die Konzeption des „gelebten Raums“. Jenseits mathematisch-abstrakter Raumkonzepte versteht der Philosoph und Psychologe Karlfried Graf von Dürckheim Raum als „erlebte Bedeutsamkeit“, als „Ausdrucks-, Bewährungs- und Verwirklichungsform des in ihm lebenden und erlebenden und sich zu ihm verhaltenden Subjekts“.³ Zum gelebten Raum gehören Handlungs- und Stimmungsraum, also sowohl alltägliche Verrichtungen wie auch an den Menschen gebundene, leibliche Wahrnehmungen und deren persönliche Interpretationen. Aber welches methodische Vorgehen kann dieser Einsicht Rechnung tragen, will man individuelle, teils unbewusste Dimensionen des gelebten Raums einbeziehen?

Eine Möglichkeit bietet die phänomenologisch-hermeneutische Architekturtheorie.⁴ Sie versteht sich als empirisch begründete Architekturwissenschaft und knüpft an lebensweltliche Bedeutsamkeiten an. Denn nicht die Architektur, sondern der Mensch, der sich zur Architektur wohnend, entwerfend und bauend

1 So greift die Architekturzeitschrift *Arch+* erstmalig und zugespitzt das Wohnverhalten in Form des Putzens eines preisgekrönten Gebäudes aus der Perspektive der spanischen Putzfrau Guadalupe Acedo auf. Auf humorvolle Weise werden Gebrauchswesen wie der Transport eines Staubsaugers statt avantgardistischer Besonderheiten dargestellt. Vgl. Ila Bêka, Louise Lemoine: Koolhaas Houselife – Wie putzt man ein monument historique? In: *Arch+ Zeitschrift für Architektur und Städtebau* 218 (2014), S.110–113.

2 Vgl. Martin Heidegger: Bauen Wohnen Denken. In: Ulrich Conrads, Peter Neitzke (Hg.): *Mensch und Raum. Das Darmstädter Gespräch 1951*. Braunschweig 1991, S. 101.

3 Karlfried Graf von Dürckheim: *Untersuchungen zum gelebten Raum. Erlebniswirklichkeit und ihr Verständnis. Systematische Untersuchungen II*. 1932. Wiederveröffentlichung hrsg. v. Volker Albrecht, Jürgen Hasse, Ellen Sulger. Frankfurt a. M. 2005, S. 16.

4 Vgl. Achim Hahn: *Architekturtheorie. Wohnen, Entwerfen, Bauen*. Wien 2008.



verhält, steht im Mittelpunkt einer solchen Architekturtheorie.⁵ Mit ihrer Hilfe lassen sich Raumaneignungen als lebensweltliche Mensch-Umwelt-Beziehungen erforschen. Die konkrete Lebenswelt samt unserem unbewussten Vorverständnis im Alltag sind dabei Ausgangs- und Bezugspunkte.

Im hier beschriebenen Untersuchungsfall bildet die Beispielhermeneutik als phänomenologisch-hermeneutische Methodologie den Rahmen.⁶ Der Architekturtheoretiker Achim Hahn beschreibt, wie die Beispielhermeneutik aus einem Exempel Prinzipien ableiten kann und sich Theoreme aus dem konkreten Leben extrahieren lassen.⁷ „An den Beispielen interessiert, dass sie die Forschung auf etwas Prinzipielles führen. Denn allein das besondere, konkrete Beispiel leitet uns zu dem, wofür es Beispiel ist“.⁸

Ausgangspunkt der Methodik ist es, die Menschen zum freien Erzählen über ihren Umgang mit Wohn- und Lebensraum zu bringen. Unter Vermeidung konkreter Fragestellungen und Thesen legen gerade ausführliche, von den Erzählenden selbst gesteuerte Schilderungen komplexe Lebenszusammenhänge und hierin eingebettete Verhaltensweisen dar.⁹ In den Beschreibungen

5 Allgemeine Lehrhaltung im Bereich der Architekturtheorie am Institut für Baugeschichte, Architekturtheorie und Denkmalpflege der Technischen Universität Dresden, geleitet von Prof. Dr. Achim Hahn.

6 Die Untersuchung stützt sich erstens auf die Phänomenologie, die dem Freilegen des Verborgenen vor allem im Kontext von Alltagserfahrungen dient. Mit Verborgenen ist dabei das Unbewusste, weil Selbstverständliche unserer Lebenswelt und unserem Handeln zugrundeliegende gemeint. Eine zweite Grundlage ist die Hermeneutik, die dem Sinn-Verstehen (nicht Erklären) menschlicher Lebensäußerungen dient. Vgl. Siegfried Lamnek: Qualitative Sozialforschung. Methodologie. Weinheim 1995.

7 Vgl. Achim Hahn: Erfahrung und Begriff – Zur Konzeption einer soziologischen Erfahrungswissenschaft als Beispielhermeneutik. Frankfurt a. M. 1994; Ders.: Gebrauch und Geschmack – Architektonisches Verhalten im Kontext der Lebensführung. Die ‚Architektur der Gesellschaft‘ aus Sicht der phänomenolo-

gisch-hermeneutischen Soziologie. In: Joachim Fischer, Heike Delitz (Hg.): Die Architektur der Gesellschaft. Theorien für die Architektursoziologie. Bielefeld 2009, S. 79–108.

8 Achim Hahn: Erlebnislandschaft – Erlebnislandschaft? Atmosphären im architektonischen Entwurf. Bielefeld 2012, S. 21.

9 Über die sprachliche Vermittlung von Erfahrungen können Außenstehende Hintergründe über die Bedeutung der Architektur erhalten. Verstehen und Deuten sind situativ, das heißt, mit der Veränderung der Situation ändern sich auch Wahrnehmung und Perspektive. Aufgrund dieser Situations- und Akteurgebundenheit des subjektiven Sinns von Handlung und Deutung ist dem wissenschaftlichen Beobachter das Verständnis, wie es der Handelnde selbst erfährt, nie in identischer Form zugänglich. Eine theoretische Grundlage dieser Vorgehensweise schuf der Phänomenologe Wilhelm Schapp. Vgl. Wilhelm Schapp: In Geschichten verstrickt. Zum Sein von Mensch und Ding. Frankfurt a. M. 2004.

tauchen Werte, Erfahrungen und Bedingungen auf, die die Basis der wissenschaftlichen Interpretationen bilden und letztendlich in grundlegende Erkenntnisse zur Raumaneignung überführt werden können. Der Philosoph und Jurist Wilhelm Schapp vergleicht dies mit der Beziehung von Gesetz und Einzelfall: „Das Gesetz ist nichts ohne den Einzelfall. Der Einzelfall ist nichts ohne das Gesetz“.¹⁰ Beide tragen sich gegenseitig, wobei der Fall sich nicht den allgemeinen Regeln des Gesetzes unterordnet, sondern das Allgemeine konkret macht.

Die hier präsentierte Untersuchung basiert auf Berichten von vier Nutzerinnen respektive Nutzern über ihren persönlichen Prozess des Einrichtens und fördert anhand dieser Zeugnisse zutage, was (selbstbestimmte) Raumaneignung ist. Theorie und Praxis sind dabei verzahnt, denn das Beispiel (Praxisfall) steht für ein lebensweltlich wirksames Prinzip (Theorem). Methodisch orientiert sich der Beitrag an offenen rekonstruktiven Vorgehensweisen wie der ‚Grounded Theory‘.¹¹ Für die Gewinnung von Verhaltensprinzipien aus den empirischen Daten wurden zudem externe Grundlagen (beispielsweise der Phänomenologie und Raumtheorie)¹² zu Hilfe genommen. Dabei galt es, fallspezifische (an Bauformen gebundene Aneignungen) und allgemeine Theorien (beispielsweise die Raumaneignung als Verankerung des Selbst) zu unterscheiden. Bei allgemeinen Prinzipien der Raumaneignung spielt es im Gegensatz zu fallspezifischen Lösungen keine Rolle, ob es sich um das *Kölner Brett* oder um eine Gründerzeitwohnung

10 Ebd., S. 109.

11 Vgl. Uwe Flick: Qualitative Sozialforschung, Theorie, Methoden, Anwendung in Psychologie und Sozialwissenschaften. Hamburg 1998, S. 82; vgl. Anselm L. Strauss: Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Datenanalyse und Theoriebildung in der empirischen soziologischen Forschung. München 1998, S. 30.

12 Neben den Arbeiten von Achim Hahn wurden methodologische Grundlagenwerke von Uwe Flick sowie Anselm Strauss genutzt. Wichtige Quellen im Teilgebiet ‚gelebte Räume‘ sind unter anderem die Philosophen Bernhard Waldenfels, Otto-Friedrich Bollnow, Elisabeth Ströker, Hermann Schmitz, Maurice Merleau-Ponty und natürlich Karlfried Graf von Dürckheim. Zur Selbstbestimmung dienten die Schriften von Helmuth Plessner, Erich Rothacker, Martin Seel, Friedrich Kambartel, Charles Taylor sowie Undine Eberlein. Beim Begriff Aneignung wurden die Grundlagen der Umweltpsychologie von Lenelis Kruse, Carl-Friedrich Graumann, Paul-Henry Chombart de Lauwe und Andrea Petmecky genutzt.

handelt, da Raumeignungen überall stattfinden. Lediglich der Grad des Gelingens und Wohlfühlens kann aufgrund der baulichen Gegebenheiten und Gebrauchsweisen unterschiedlich ausfallen. Das *Kölner Brett* ist ein offenes Gebäude, das diverse Möglichkeiten der Nutzung sowie Ausgestaltung zulässt. So war es methodisch naheliegend, einen solchen Gebäudetypus zu wählen, um erfahren zu können, was beim Prozess der Raumeignung im Allgemeinen geschieht.

Ergebnisoffene Vorgehensweisen, wie die hier gewählte, werden als gegenstands begründete beziehungsweise -verankerte Theoriebildung bezeichnet. Sie problematisieren gerade im Kontext neu zu untersuchender menschlicher Verhaltensweisen bestehende Forschungsansätze durch Thesenbildung. Denn ginge man von einer konkreten Annahme aus, so bliebe die Wahrnehmung im Laufe der Forschung voreingenommen und mit der Selektion der über die Grundthese hinausreichender und widersprechender Daten wäre es unwahrscheinlich, dass Neues entdeckt wird.¹³ Eine lebensweltlich verankerte und empirisch begründete, offene Vorgehensweise lässt nach und nach im Zusammenspiel mit externen Grundlagen eine dem Forschungsgegenstand angemessene Theorie emergieren.¹⁴

Das Kölner Brett – empirisches Hilfsmittel und gebautes Vorbild

Das *Kölner Brett*¹⁵ präsentierte sich auf besondere Weise unbestimmt und unfertig. In Veröffentlichungen wurde das Gebäude als ‚New Loft‘ umschrieben, denn es bietet unkonventionelle, bis zu sechs Meter hohe Räume mit sichtbaren Betonwänden

13 Vgl. auf den Wissenssoziologen Karl Mannheim Bezug nehmend: Ralf Bohnsack: Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in die Methodologie und Praxis qualitativer Forschung. Opladen 1991, S. 31.

14 Vgl. ebd. S. 32; vgl. Achim Hahn: Wohnen als Erfahrung. Reflexionen und empirisch-soziologische Untersuchungen zur Pragmatik des Wohnens. Münster 1997, S. 29–31.

15 Der Name des Gebäudes stammt von seiner Adresse *Am Kölner Brett*, welches auf das erste Kölner Brett, einer Gardinenaufhängung, die früher dort hergestellt wurde, zurückgeht.



● Abb. 1: Das *Kölner Brett* von der Helmholtzstraße aus, Foto: Friedrich, 2006

und Eichendielen.¹⁶ Dieses Gebäude schien geeignet, um facettenreiche Aneignungsprozesse zu beobachten. Nicht zuletzt die Bezeichnung „Atelierhaus“ machte vielfältige Nutzungen erst möglich, denn es handelt sich rechtlich um eine gewerbliche Zuordnung, baulich hingegen wurden auch Wohnstandards erfüllt. So sind Gewerbe, Wohnen sowie Mischformen möglich. Der einfache Kubus des *Kölner Bretts* (Abb. 1) ist durch die Ineinander-Stapelung von stehenden und liegenden Moduleiten entstanden. Die Gesamtmaße des Gebäudes betragen: (knapp) 30 Meter Länge, 12 Meter Höhe, 15.60 Meter Tiefe plus acht Meter für den rückseitig auskragenden Erschließungsanbau. Die zwölf einzelnen Module mit je rund 100 Quadratmeter Grundfläche sind horizontal und vertikal miteinander verschaltbar. Dies wird über

16 Erstes Interesse am Gebäude als Untersuchungsbeispiel weckte die Publikation *Nicht wie gewohnt*, die die Räume im *Kölner Brett* als nutzungsneutral beschrieb (Ludger Fischer: Zwölf Kölsch. Atelier- und Wohngebäude ‚New Loft‘. In: *Nicht wie gewohnt*. *Bauwelt* 33 (2000), S. 20–25). Wie so oft in Architekturbeschrei-

bungen wird das Lob früh ausgesprochen, denn was bedeutet nutzungsneutral überhaupt? Kann eine solche Aneignungsoffenheit nicht erst nach dem Ingebrauchnehmen seiner Bewohner festgestellt werden?

Trockenbauteile gewährleistet. Das Atelierhaus sollte gemäß des Investors Anton Mertens ein „bezahlbares Loftgefühl“ im Kölner Stadtteil Ehrenfeld ermöglichen. Die Erschließung mit Vorgartenqualität, die Dachgärten sowie die ungewöhnliche Gebäudestruktur sollten die Nutzerinnen und Nutzer herausfordern, so die Architekten.¹⁷

Zum Besonderen des *Kölner Bretts* gehört das Rohbauhafte, welches unter anderem den sichtbaren Betonflächen und dem fehlenden Bäder- und Kucheneinbau geschuldet ist. Auch sind die Modulmaße sowie deren Verschaltbarkeit ungewöhnlich. Die zwölf Grundmodule setzen sich jeweils aus einem sechs Meter hohen und einem drei Meter hohen Raumteil zusammen. Einige verfügen über einen Dachaufstieg und so bietet sich den Inhabern dieser Module die Option der Dachnutzung. Diverse Sekundärstrukturen wie Galerien oder Wandabtrennungen sind möglich. Der fehlende Küchen- und Bädereinbau führte, je nach Nutzungsart, zu sehr unterschiedlichen und von den Bewohnern selbst bestimmten Realisierungen. Deren Variabilität in Art und Größe wird durch die selbst zu bestimmende Lage innerhalb des Moduls, mittels diverser dafür vorgesehener Anschlüsse, noch erhöht. Zusammenschaltung und Trennung der Module sind baukonstruktiv vorgesehen und wurden bereits mehrfach realisiert.

Die Untersuchungsfälle

Die vier bearbeiteten Praxisbeispiele umfassen unterschiedliche Lebenssituationen im *Kölner Brett*, die in den Jahren 2006 und 2007 bezüglich ihrer Aneignungspraxis vor Ort untersucht wurden. Die Personen unterscheiden sich in Alter, in Art der Nutzung (Wohnen, Gewerbe, Mischnutzung), in ihrem Eigentumsverhältnis und in ihrer Nutzerkonstellation (Familie, Paar, Single, Arbeitsgemeinschaft). Gemein ist allen

¹⁷ Ausführliche Gespräche mit den Architekten sowie dem Investor wurden in den Jahren 2006 und 2007 geführt, ebenso wie die Gespräche mit den verschiedenen Nutzern im Kölner Brett.



● Abb. 2: Dentallabor, Foto: Friedrich, 2006

Untersuchungsteilnehmern die positive Grundhaltung zu heller, großzügiger Architektur und sichtbarem Beton. Wie ein Gesprächspartner sagte: „Wer Stuckdecken oder kleine abgetrennte Zimmer sucht, ist hier nicht eingezogen“. Der folgende Einblick zeigt den Stand der Untersuchungsjahre 2006/07.

Der erste Fall ist ein Dentallabor, welches von einem älteren Ehepaar betrieben wird. Es handelt sich um eine gewerbliche Nutzung mit etwa zehn Mitarbeitern. Die Räumlichkeiten werden zusätzlich für Kunstausstellungen genutzt (Abb. 2). Die Inhaber sind Erstnutzer und Mieter des horizontal verschalteten Doppelmoduls mit ebenerdigen Hauptzugang. Für den Zusammenschluss ihrer Module wurde die Trennwand herausgenommen und an einer inneren Fassadenseite gelagert, um sie gegebenenfalls einer zukünftigen Nutzung wieder zuzuführen. Diverse betriebsspezifische Einbauten wie Umkleide, Büro und Lager sowie technische Anlagen wurden getätigt. Der Hauptraum



mit Maschinenarbeitsplätzen weist über die gesamte Fläche von knapp 60 Quadratmetern die großzügige Höhe von sechs Metern auf.

Beim zweiten Fallbeispiel handelt es sich ebenfalls um eine Erstnutzung, diesmal eines in den beiden obersten Etagen liegenden Einzelmoduls inklusive Dachzugang. Die hier allein lebende Person betritt die Eigentumswohnung von der Terrasse kommend über einen schmalen Steg. Von der sechs Meter hohen, sehr hellen Küche mit einer kleinen, selbst eingebauten Galerie gelangt man in die oberen Etagen (Wohnbereich mit abgetrenntem Bad und Dachfläche). Über dem Dachaustritt ließ sich der Eigentümer nachträglich ein kleines massives Haus aufbauen, um den Dachgarten für sich optimal nutzen zu können.

Eine zur Miete wohnende Familie ist der dritte Fall. Vater, Mutter, Kind und Hund bewohnen ein Einzelmodul ohne Etagensprung, ebenfalls mit Zugang über den Laubengang, welcher mit großer Freude als Terrasse in Anspruch genommen wird. Die Familie ist Zweitnutzer. Zuvor war in diesem Modul ein Büro untergebracht. Bereits zu dieser Zeit kam es zu kleineren Veränderungen auf der 100 Quadratmeter großen Fläche. Es wurden ein kleines Bad sowie ein Abstellraum eingebaut. Zudem wurde eine Schiebetür zwischen dem sechs Meter hohen hinteren Raumteil und dem flacheren, am Eingang befindlichen Teil vorgenommen. Die Familie selbst änderte während ihrer Jahre des Gebrauchs lediglich ihre Einrichtung und Funktionszuordnung.

Eine Mischnutzung ist der vierte Fall. Es handelt sich um einen Showroom zur Präsentation von Kleidung und Schuhen sowie um eine Wohnnutzung durch zwei Personen. Die beiden Betreiber sind Zweitnutzer und Mieter eines horizontal verschalteten Doppelmoduls. Sie verfügen über einen Dachausstieg und mieten ein Drittel der Dachfläche. Ihr Modul war zuvor ein Dreiermodul, welches nun wieder getrennt wurde. Die Betreiber des Showrooms ließen diverse Änderungen vor ihrem Einzug vornehmen. Beispielsweise wurde eine hängende Toilette entfernt und die Lage der Küche verändert. Andere, bereits zuvor getätigte Einbauten wie eine Galerie und ein kleiner, abgeschlossener Raum, der über eine weitere Galerie erreicht wird, wurden für gut befunden und genutzt.

Gelebter Stil resultiert aus Entscheidungen und Bedeutungszuweisungen

Bei der Untersuchung von Raumeignung zeigte sich, dass in den Wohn- und Gewerberäumen ein je eigener, zur jeweiligen Person (oder Personengruppe) passender Stil im Sinne einer Lebensweise zum Ausdruck kommt. Der Mensch wird sich seiner selbst ansichtig, weil der eigene Stil als äußerer Ausdruck des Selbst und seiner Lebensform leiblich wahrnehmbar wird. Damit kann sich der Mensch ‚wohnend‘ erleben, sich reflektieren und neu bewusst werden. Somit offenbart sich eine Beziehung von Wohnen, Selbsterkenntnis und Selbstbestimmung.

Intendiert oder nicht – der Stil wird sichtbar, denn er ist die Folge des Lebens selbst. Stil ist dabei kein Entwurf im Sinne eines Designs, sondern ein anhaltender Prozess des Gestaltens. Denn den Situationen Gestalt zu geben, die nicht durch Mittel und Zwecke unseres Lebens festgelegt und festlegbar sind, ist eine Notwendigkeit.¹⁸ Theoretisch kann sich der Mensch über Situationen erheben, praktisch muss er sie bewältigen, das heißt Probleme lösen.¹⁹ Im Kontext der Raumeignung entwickeln wir somit, auf eigene Bedürfnisse reagierend, unseren Stil als Ausdruck unseres Selbst.

Im Alltag heißt das: Wer Betonester zu dunkel findet, überstreicht diese mit einer weißen Pigmentschicht oder entscheidet sich gegen einen Sichtbetonbau wie das *Kölner Brett*. Situationsspezifische Lösungen sind aber immer auch mit einer individuellen Bedeutungszuweisung der Nutzerinnen und Nutzer verbunden.²⁰ Die Dinge unseres Lebens sind nicht nur formal unbestimmt, sondern auch in ihrer Bedeutung relativ offen.²¹

18 Vgl. Friedrich Kambartel: Philosophie der humanen Welt. Frankfurt a. M. 1989, S. 104.

Gebäude zu finden waren, die jeweils mit der Wohnungsgeschichte (WG, Elternhaus, früheres Loft) in Verbindung stehen.

19 Vgl. Erich Rothacker: Philosophische Anthropologie. Bonn 1982, S. 157.

21 Zur Unbestimmtheit der Dinge und Offenheit des Wohnens ausführlich: Vgl. Katja Friedrich: Geplante Unbestimmtheit. Aneignungsoffene Architektur für Selbstbestimmung im gelebten Raum am Beispiel des Kölner Bretts. Aachen 2011, S. 201–207.

20 Aussagen wie „wohnlich statt clean“ oder „reduziert“ sind keine Raumeigenschaften sondern Interpretationen der jeweiligen Bewohner. Hinzu kommt, dass unter „wohnlich“ auch sehr unterschiedliche Vorstellungen im gleichen



Zugeschriebene Eigenschaften wie cool und edel (so einige Bewohner über Beton) sind keine Materialwirkungen, sondern Empfindungen und Deutungen eines Menschen im Kontext einer konkreten Situation.²²

Die Handlungen und Entscheidungen der Raumeignung und die Erfahrungen der Bewohnerinnen und Bewohner sind miteinander verwoben. Die Bedeutungen für die Nutzerinnen und Nutzer sind nur über ihre Gedankenwelt (also ihre persönliche Geschichte)²³ erlebbar. Aber erst die hermeneutische Vorgehensweise über offene Gespräche ermöglicht die Interpretation von Raumeignung, denn die Versprachlichung der erlebten Wohn-Geschichten lassen auch Unbewusstes ins Bewusstsein rücken. Außenstehende können nur über die Welt der Nutzerinnen und Nutzer versuchen, deren Vorgehen und Leben zu verstehen. Eine Besichtigung oder gar nur eine Interpretation über Fotos reichen deshalb nicht aus, um nachzuvollziehen, wie sich Menschen einen bestimmten Raum mit ihrer derzeitigen Lebenssituation aneignen.

Raumeignung ist Formgebung des eigenen Lebens

Zur Formgebung des eigenen Lebens gehören praktische Entscheidungen und Bewertungen wie: Wo schlafe ich? Wo kochen wir und wo empfangen wir Gäste? Was finde ich gemütlich?

22 Materialien wie Beton als Bedeutungsträger beschreibt auch Gernot Böhme. Was in seinen Darlegungen jedoch zu kurz kommt, ist, dass der Faktor Mensch mehr als bloßer Empfänger von Atmosphären ist. Bei Böhme spielt die eigene Gestimmtheit des Subjekts kaum eine Rolle. Nur die Erfahrungen, die an Wissen und kulturelle Herkunft gebunden sind, beeinflussen die Raumempfindung. Beispielsweise zitiert Böhme die Publikation *Die Sprache der Materialien* von Thomas Raff und die darin dargestellte, veränderte Interpretation der ästhetischen Wirkung von Beton zu Beginn des 20. Jahrhunderts. (Vgl. Gernot Böhme: *Architektur und Atmosphäre*. München 2006, S. 18, 160.) Die Wirkung eines Materials ist

jedoch immer situativ an einen empfindenden Menschen gebunden.

23 Der Begriff der Geschichte wird hier in einer komplexen Weise verstanden: Die erzählte Geschichte (empirische Datengrundlage) ist ein sprachliches, in Alltagsgegebenheiten eingebettetes Phänomen. Diese Geschichte umfasst Biographisches sowie Sinnbezüge zwischen Ereignissen individueller und kollektiver Art. Eben weil der Mensch immer in Geschichten verstrickt ist (vgl. Schapp), kann er vor allem im Kontext dieser Wohn-Geschichten auf implizite Weise über seinen alltäglichen Umgang mit den architektonischen Bedingungen berichten.

Das Formen des Lebens betrifft ebenso die Einrichtung, die Spezialanfertigung von Möbeln und, wie im besonderen Fall des *Kölner Bretts*, bauliche Eingriffe.

Beispielsweise sieht ein junges Paar (der Mann ist Künstler) beim Einzug zunächst eine tolle Partywohnung, die man auch für Ausstellungen nutzen könnte. Später ändert das Paar mit der Geburt eines Kindes ihre Sicht (Abb. 3). Die Ruhe für ein schlafendes Kind steht im Vordergrund und so nutzen sie den schönsten Bereich ihrer Wohnung „nur“ zum Schlafen.²⁴ An diesem Beispiel ist zu erkennen, dass Raumeignung ein offener, zugleich aktiver und passiver Prozess ist, der von situationspezifischen Rahmenbedingungen und deren Beurteilungen geprägt wird. Das heißt eine Lebensveränderung erfordert gegebenenfalls eine Veränderung im Wohnverhalten. Es muss reagiert oder zumindest Stellung bezogen werden, ganz im Sinne der Lebensführung. Die konkrete Lösung wird jedoch von den Nutzenden selbst bestimmt (das ist die aktive Seite von Raumeignung und Selbstbestimmung, die immer auch kleine Freiräume bereithalten). Der Philosoph Martin Seel beschreibt es so: „Sie haben keine Wahl, ob sie die Wahl haben wollen. Sie stehen vor der Wahl, sich diesen oder jenen Möglichkeiten zu überlassen“.²⁵

Das selbstbestimmte Formen vieler Details entwickelt sich aus dem eigentlichen Leben und beim Gebrauchen. Formgeben heißt eigene Lösungen finden. Am Beispiel Dachausstieg und Dachnutzung zeigt sich, dass einmal ein massives Haus, einmal ein Zelt und einmal ein Grill mit ein paar Stühlen den Nutzenden als angemessen erscheinen. Ein Bewohner des *Kölner Bretts* befand den ursprünglichen Dachausstieg über Treppe und Schiebefenster als ungeeignet. Es könne hereinregnen und ohne Dachaufbau fehlen beispielsweise Schatten und Windschutz bei

24 Dieser Abschnitt basiert auf Aussagen von Bewohnern und Gewerbetreibenden. Die Erzählungen wurden in den Jahren 2006 und 2007 von mir im *Kölner Brett* aufgenommen und in den folgenden Jahren wissenschaftlich ausgewertet. Dies gilt auch für weitere bewohnerbezogene Zitate und Aussagen im Text.

25 Martin Seel: *Sich bestimmen lassen. Studien zur theoretischen und praktischen Philosophie*. Frankfurt a. M. 2002, S. 275.



● Abb. 3: Sechs Meter hoher Schlaf- und Arbeitsbereich, Foto: Friedrich, 2007

der Dachgartennutzung. Der besagte Nutzer ließ sich deshalb einen sehr aufwendigen Aufbau über seinen Dachausstieg realisieren. Die Architekten von b&k+ sagten später, diese Lösung hätte so kein anderer für ihn finden können.²⁶ Es ist eine ganz individuelle Antwort auf ein eigenes Bedürfnis.

Ebenso sind die Deutungen aller Raumelemente sehr vielfältig und mit den eigenen Lebensbiographien, Erfahrungen und Vorlieben verbunden. Beispielsweise wird die schwere Eingangstür aus massivem Holz (ohne Flur oder Zwischenraum) auf je eigene Art interpretiert. Die direkte Öffnung nach Draußen sei „eine wunderbare Beziehung zwischen Innen- und Außenraum“, so ein Bewohner. Ein anderer Nutzer würdigt die Tür als „sicherheitsstiftend“. Und die offenen Türen symbolisieren Vertrauen und gelten als Einladung einzutreten, so weitere Bewohner.

Die eigene Wohn-Atmosphäre stiftet Geborgenheit

Indem der eigene Stil gelebt und gestaltet wird, erwächst eine besondere Raum-Atmosphäre, in der sich die Wohnenden wohlfühlen. Der gelebte Stil ist dabei optischer Ausdruck und Gefühl einer Lebensweise. Die selbst geschaffene, als angenehm empfundene Atmosphäre wird von den Bewohnerinnen und Bewohnern im *Kölner Brett* als etwas Eigenes (nicht im Sinne von Besitz) beschrieben, das Sicherheit stiftet. Dieses positive Raumverhältnis ist nicht einfach gegeben, sondern Ergebnis einer Aneignungsleistung. Atmosphäre ist hierbei keine Raumeigenschaft, sondern empfundene Überlagerung innerer (zum Beispiel Sorge oder Verliebtheit) und äußerer Stimmungen (zum Beispiel Farb- und Lichtsituation).

Mit dem Wohlfühlen in der selbst geschaffenen Atmosphäre erwächst eine Identifikation mit dem Raum. Dazu gehören die Würdigungen der selbst kreierten Lösungen (wie zum Beispiel der Dachaufbau, die für sinnvoll befundene Raumaufteilung oder

²⁶ Reaktion der Architekten bezüglich des Dachaufbaus aus den Jahren 2006 und 2007.



der zusätzlich geschaffene Raum auf einer Galerie, Abb. 4) und Gewohnheiten (wie die Sonnenbeobachtungen je nach Tages- und Jahreszeit).

Gelungen ist der Prozess der Rauman eignung, wenn positive Empfindungen mit Aussagen wie „wir wollen hier bleiben“, „das ist eine Oase“, „wir gehen kaum aus, weil wir uns hier so wohl fühlen“ verdeutlicht werden. Nicht zuletzt bietet ein Zuhause einen Ort, wo man so sein kann, wie man ist.²⁷ Das Zuhause ist privater „Ort des geglückten Bei-sich-Seins“, der sich für die Verwirklichung von Isolations- und Integrationswünschen eignet, so der Philosoph Sloterdijk.²⁸ Man hat die Möglichkeit zur Selbstbestimmung, zur Selbsterkenntnis und zum Sich-selbst-erleben.

Begreift man den Wohnraum als Ausweitung des leiblichen Eigenbereichs (Waldenfels²⁹), als eine Einverleibung von Architektur (Schmitz³⁰), kommt der anthropologischen Ebene (Lebensführung und Heimatlosigkeit des Menschen, Plessner³¹) und damit der Schaffung eines Ortes der Zugehörigkeit eine besondere Bedeutung zu. Wie wichtig es ist, sich in seinem Zuhause wohl zu fühlen, wird gerade deutlich, sofern das Zuhause als erweiterter Leib begriffen wird. Das Gefühl eines Zuhauses bekommt in Verbindung mit anthropologischen Grundlagen wie der Heimatlosigkeit des Menschen eine besondere Relevanz. Um die Bedeutung der Geborgenheit eines Zuhauses und seine haltgebende Funktion noch deutlicher zu machen, möchte ich die Gedanken des Hauptvertreters der Neuen Phänomenologie, Hermann Schmitz, nutzen. Der Leib dient als Ort der Gefühle, als ein Vermittler zwischen Selbst- und Weltbezug. Wenn unser

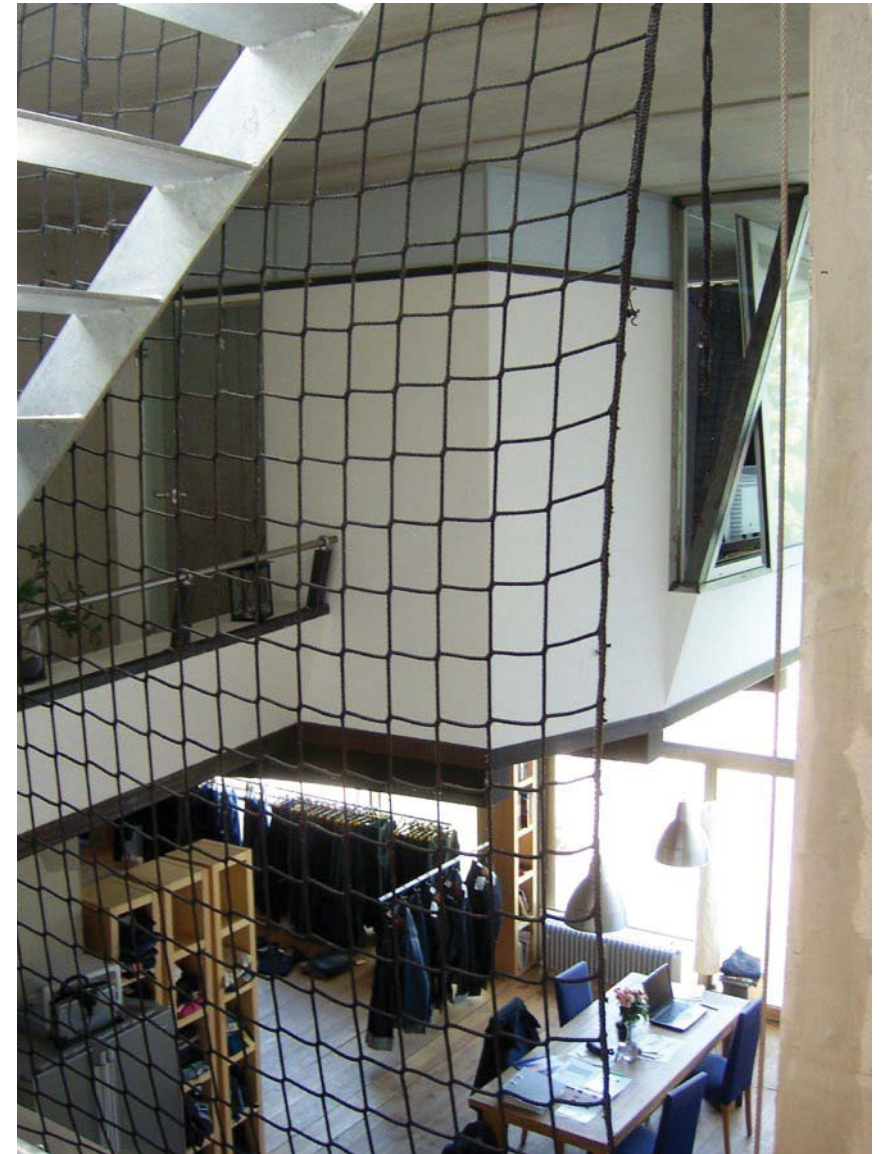
27 Gerade in der Abgrenzung zu öffentlichen Räumen bietet die Rauman eignung im Privaten mehr Verhaltens- und Handlungsspielräume. Vgl. Katja Friedrich: Zuhause im Drinnen und Draußen. In: *Wolkenkuckucksheim, Internationale Zeitschrift zur Theorie der Architektur* 34 (2015), S. 39–56, hier S. 50. URL: cloud-cuckoo.net/fileadmin/hefte_de/heft_34/artikel_friedrich.pdf (1. Januar 2016).

28 Peter Sloterdijk: *Sphären III – Schäume*. Frankfurt a. M. 2004, S. 534, 536.

29 Vgl. Bernhard Waldenfels: Vortrag am 29.10.2008 in Dresden, Philosophisches Kolloquium der Technischen Universität Dresden.

30 Vgl. Hermann Schmitz: Vortrag am 22.10.2008 in Dresden, Philosophisches Kolloquium der Technischen Universität Dresden.

31 Vgl. Helmuth Plessner: *Die Stufen des organischen und der Mensch. Einleitung in die philosophische Anthropologie*. Berlin, Leipzig 1928.



● Abb. 4: Nachträglich eingebauter Raum, Foto: Friedrich, 2007



Zuhause Wohlgefühl und Geborgenheit stiftet, gibt es darüber hinaus auch Sicherheit und Halt, um in der Welt zuhause zu sein. Denn das Zuhause hat eine über die Wohnungswände hinausgehende Reich- und Tragweite. Mit einem Vergleich macht Schmitz den Unterschied deutlich: „Das Behagen in der Badewanne reicht nicht über deren Rand hinaus; das Behagen als Gefühl der Geborgenheit ist dagegen eine Atmosphäre, die den Menschen umhüllt und trägt, wohin er auch geht, und ihm sein Leben leichter macht, wie heiteres Wetter.“³²

Zuhause und Heimat als selbst geschaffene Anker in der Welt

Das Zuhause und die räumlich und kulturell noch weiter gefasste Heimat geben uns Wohlgefühle; sie stabilisieren uns, aber sie sind uns nicht gegeben.³³ Der Philosoph Helmuth Plessner beschreibt den Menschen aus seiner „exzentrischen Position“ und der damit verbundenen „konstitutiven Heimatlosigkeit“ heraus.³⁴ Daraus leitet Plessner ab, dass sich der Mensch selbst zu dem machen muss, was er schon ist. Er muss sich seine Mitte, einen Ort der Zugehörigkeit selbst gestalten. Oder anders formuliert: der Mensch muss sein Leben führen und dabei Verantwortung übernehmen.³⁵ Denn „führen“ besagt mehr als sein Leben irgendwie zu Ende zu bringen. Der Mensch muss sein Tun lenken und sich dabei selbst reflektieren. In den miteinander verwobenen Prozessen von Selbstbestimmung und Raumaneignung tun wir dies und schaffen uns konkrete Orte und persönliche Welten zum Wohlfühlen und damit Bleiben.

32 Hermann Schmitz: Der Leib, der Raum und die Gefühle. Bielefeld 2007, S. 25.

33 Die Bedeutungen von Heimat und Zuhause weisen Überlagerungen und Unterschiede auf. Einige Klärungen dazu in: Marie Lorenz, Katja Friedrich: Heimat – ein weiter gefasstes Zuhause. In: Katja Friedrich (Hg.): Zuhause. Eine architekturtheoretische und lebensnahe Beschreibung von Dingen und Gefühlen. Berlin 2015, S. 48–59.

34 Vgl. Plessner (Anm. 31).

35 Ebd., S. 293.

Der Architekt Adolf Loos beschrieb in der Geschichte *Vom armen reichen Mann*, wie sich ein Mann von einem Architekten die gesamte Wohnung perfekt durchgestalten ließ. Der reiche Mann wurde damit aber nicht glücklich, er verbrachte seine Zeit lieber außerhalb seiner Wohnung. Sein Leben schien mit der Unveränderbarkeit seiner Wohnung am Ende. „Er war ausgeschaltet aus dem künftigen Leben und Streben, Werben und Wünschen“.³⁶ Das ist ein Extrembeispiel, es soll jedoch verdeutlichen, dass Selbst-aneignen, Verantwortung-übernehmen und Bedeutung-geben erst zum Gelingen von Architektur beitragen und dies ein offener Prozess bleiben muss.

Ein für unser Wohlgefühl, Geborgenheit und Identifikation besonders wichtiger Aspekt ist zudem das menschliche Miteinander. Gerade Familienangehörige, Nachbarn und Freunde prägen unser Zuhause. Das zeigt sich beim *Kölner Brett* beispielsweise in Form einer Hausgemeinschaft. Die Bewohner der oberen Etage betonen, dass sie kaum mehr ausgehen, sondern lieber Freunde zu sich einladen, weil sie sich hier am wohlsten fühlen. Auch innerhalb des Hauses sind vertraute Freundschaften entstanden, die Türen stehen füreinander offen und man verlebt den Alltag gemeinsam, beispielsweise auf der Terrasse in der Sonne sitzend.

Die Hausgemeinschaft macht zudem deutlich, dass bauliche Angebote wie Gemeinschaftsräume (in diesem Fall die Terrassen und Dachgärten, Abb. 5a, Abb. 5b) den gemeinsamen Gebrauch erst ermöglichen und ohne diese Raumangebote die Gemeinschaft schwieriger zu leben wäre. Als Architekturwissenschaftlerin ist es, von diesem Punkt abgesehen, eher überraschend, dass vor allem imaginäre und immaterielle Bedingungen wie Erinnerungen, persönliche Dinge, selbst geschaffene Atmosphären und Menschen, mit denen man zusammenlebt, das Gelingen der Raumaneignung begründen. Nicht zuletzt deshalb kann die kaum ausgeprägte Auseinandersetzung mit Prozessen im gelebten Raum gerade für Architekten und Planer sehr gewinnbringend sein.

36 Adolf Loos: Vom armen reichen Mann. In: Wie man eine Wohnung einrichten soll. Wien

2008, S. 83 (zuerst erschienen in: Neue Freie Presse, 12.6.1898).



● Abb. 5a: Intensiv genutzter Erschließungsbereich, Foto: Friedrich, 2006

Raumaneignung ist Teil der Selbstbestimmung

Gerade die Moderne und Postmoderne machen die zunehmende Beschäftigung mit dem Selbst erst notwendig.³⁷ Im Kontext des Wohnens verweist Sloterdijk darauf, dass wir heute in Abgrenzung zu vormodernen Lebensweisen in einer Atmosphäre des Selbst leben.³⁸ Um sich der eigenen Identität gewahr zu werden, sind Gespräche über die Raumaneignungen hilfreich. Denn in den Erzählungen stecken narrative Selbstdarstellungen, die die Bedeutung der Ausdrucksformen bewusst machen.³⁹

37 Vgl. Charles Taylor: Quellen des Selbst. Die Entstehung der neuzeitlichen Identität. Frankfurt a. M. 1996.

38 Vgl. Peter Sloterdijk: Architekten machen nichts anderes als In-Theorie, Peter Sloterdijk im Gespräch mit Sabine Kraft und Nikolaus Kuhnert. In: Arch+ Zeitschrift für Architektur und Städtebau 169/170 (2004), S. 14–25, hier S. 20 f.

39 Taylor (Anm. 37), S. 94.



● Abb. 5b: Dachgarten mit Teich, Foto: Friedrich, 2007

Es spinnen sich rote Fäden zwischen der eigenen Geschichte, dem Wohnen in der Kindheit und dem heutigen Wohnen. Eine Bewohnerin grenzt sich beispielsweise deutlich vom Haus ihrer Eltern ab. Dort sei es weiß und clean gewesen. Die Frau mag es auch heute hell und großzügig, dabei aber bunt und gemütlich. Ein Handwerker berichtet nach und nach in seiner Erzählung, als wenn ihm die Bedeutung seines Tuns selbst erst während des Erzählens deutlich würde, dass er sichtbare Technik liebe, dass er sehen wolle, wenn etwas gut gemacht sei. Schließlich legt er bei seiner Arbeit auch Wert auf perfekte technische Ausführung. Dieser Handwerker spricht wie alle im *Kölner Brett* mit seiner spezifischen (meist berufsgeprägten) Sprache.⁴⁰ Zudem betont er, dass er eine gute Beziehung zu den Architekten habe. Er schätze

40 Ob Handwerker, Modevertreter, Künstler oder Arzt, alle machen ihre berufliche und persönliche Welt auch sprachlich deutlich. Man muss sich als Wissenschaftler, um die

Begriffe im Sinne des Erzählers zu verstehen, in die Welt des anderen hineinversetzen. Die Modevertreter sprechen von „stylish“, der Handwerker von „hochwertigem Material“.

deren Leistungen und seine Identifikation mit dem Gebäude geht so weit, dass er Graffiti immer sofort von den Fassaden entferne. Der Herr beklagte auch „billiges Zeug aus Asien“ und vieles mehr, darin zeigt sich in der Gesamtschau für ihn als Erzähler wie auch für den Hermeneutiker eine ganze, schlüssige Welt mit Werten und Erfahrungen aller Art. Wird es erreicht, sich in die Welt dieser Person emphatisch hineinzusetzen, wird auch dem Außenstehenden der jeweilige Lebensstil als sichtbarer Ausdruck eines Menschen deutlich. Es wird wahrnehmbar, dass der Stil der Persönlichkeit des jeweiligen Individuums entspricht und Identität aus der spezifischen Aneignung heraus erwächst. Die Geschichten über die eigenen Erfahrungen im *Kölner Brett* waren nicht nur für mich als Wissenschaftlerin hilfreich, sie führten auch bei den Bewohnerinnen und Bewohnern zu eigenen Selbsterkenntnissen.

Eine Oase als gelungene Raumaneignung

Was es bedeutet, sich selbst zu erleben und neu zu erfahren, möchte ich nun am Beispiel der „Oase“ im *Kölner Brett* zeigen. Im Verlauf eines Gesprächs mit der Familie schwärmten die jungen Eltern von ihrem Leben in diesem Gebäude, vor allem von der mietfreien Terrasse, auf der Möbel, Pflanzen, gar eine Palme stehen. Auch die von den befreundeten Nachbarn gemieteten Dachgärten werden als erweiterter Wohnraum dankbar in Anspruch genommen. Die Freiräume werden gemeinsam vielfältig genutzt. Kinder spielen. Es wird draußen gegessen.

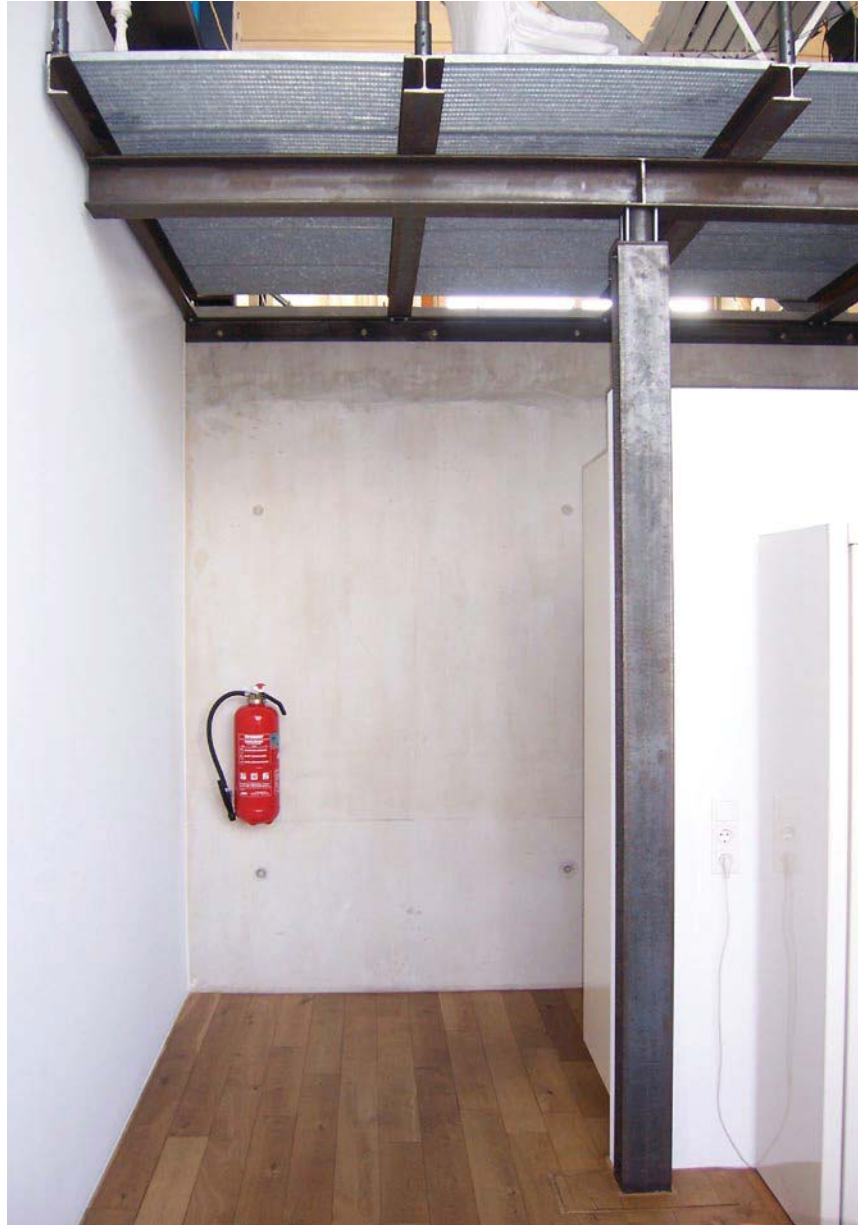
Dass es bei ihnen ohne Zwischenräume direkt nach draußen geht, sei wundervoll und in jeder Hinsicht positiv. Außerdem unterstütze die direkte Verbindung das Gefühl, im eigenen Haus zu wohnen, aber ohne die Probleme eines eigenen Hauses. Die Situation auf dem Dach umschreibt die Mutter mit Wildnis und Erhabenheit. „Also auf der Dachterrasse – das ist der Hammer, dass man wirklich denkt, hier ist man total weg von allem. Man guckt über alles schön drüber, man hat so ein bisschen Wildnis, weil da alles durcheinander wächst. Ne, man hat den Platz da oben. [...] Da kann man es sich so richtig gut gehen lassen“ (Abb. 6).



● Abb. 6: Bepflanzte Dachterrasse, Foto: Friedrich, 2006

Plötzlich fiel der Begriff der Oase. Es sei ein bisschen wie in einer Oase. Das Gefühl von Urlaub wird durch die Palme noch unterstrichen: „Und dann steht da noch diese Palme. Dann ist das halt echt wie, als wenn man nicht in Köln, sondern irgendwo [...] Du bist nicht in Deutschland, sondern eher im Süden. Du hörst hier die Vögel. Man ist hier halt so ab von dem Ganzen“. Die Oase wird gedeutet als Ruhe inmitten des turbulenten Stadtteils Ehrenfeld. In diesem Fall steht die Oase für Sonne, Vogelgezwitscher und Ruhe, aber auch für Lebensgenuss.

Statt einer Partywohnung entwickelt die Familie mit ihrer neuen Lebenssituation zu dritt das Wohnen unter freiem Himmel als neue Wohnform. Sie entdecken eine neue Seite an sich, denn das meist Draußen-sein kannten sie so an sich noch nicht. Mit dieser Selbsterkenntnis ändert sich zunehmend die Lebensweise. Man hält sich bewusst im Freien auf und verlagert Tätigkeiten nach Draußen. Hier zeigt sich die jeweils eigene Sicht- und Verhaltensweise des gelebten Stils, denn andere Menschen



● Abb. 7: Galerie aus Stahlträgern und Gitterrost, Foto: Friedrich, 2006

würden dort keine Oase entdecken. Die Oase ist auch nicht das Ergebnis der Architekten. Die spezielle Erschließung ist für eine Freiraumnutzung konzipiert, aber das Gebrauchen und Deuten als Oase ist die Leistung der Nutzerinnen und Nutzer.

Wohlfühlen und Geborgenheit entstehen aus der eigenen Auseinandersetzung. Aus dem selbstbestimmten Leben heraus wächst der eigene Stil. Damit das Raumangebot zu den Bewohnern passt und gelungene Architektur entsteht, bedarf es an eigene Erfahrungen des Nutzers gebundene Lösungen (Galerie und Betonanstrich, Abb. 7). Schließlich können wir das Formen des eigenen Lebens weder dem Zufall noch einer nicht selbst verantworteten Konvention überlassen.⁴¹

⁴¹ Vgl. Kambartel (Anm. 18).



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Universitätsverlag der TU Berlin, 2018

<http://verlag.tu-berlin.de>

Fasanenstr. 88, 10623 Berlin

Tel.: +49 (0)30 314 76131 / Fax: -76133

E-Mail: publikationen@ub.tu-berlin.de

Alle Teile dieser Veröffentlichung – sofern nicht anders gekennzeichnet – sind unter der CC-Lizenz CC BY lizenziert.
Lizenzvertrag: Creative Commons Namensnennung 4.0
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

Lektorat: Eva Maria Froschauer, Christiane Salge

Gestaltung: Stahl R, www.stahl-r.de

Satz: Julia Gill, Stahl R

Druck: docupoint GmbH

ISBN 978-3-7983-2940-9 (print)

ISBN 978-3-7983-2941-6 (online)

ISSN 2566-9648 (print)

ISSN 2566-9656 (online)

Zugleich online veröffentlicht auf dem institutionellen
Repositorium der Technischen Universität Berlin:
DOI [10.14279/depositonce-6019](https://doi.org/10.14279/depositonce-6019)
<http://dx.doi.org/10.14279/depositonce-6019>

Der Tagungsband versammelt Beiträge des 2. Forums Architekturwissenschaft zum Thema Architektur im Gebrauch, das vom 25. bis 27. November 2015 im Schader-Forum in Darmstadt stattfand. Die Beiträge nähern sich dem Thema grundlegend in zwei Perspektiven. Zum einen interessiert die lebensweltliche Verankerung von Architektur: die Gebrauchserfahrungen und die vielfältigen Weisen, in denen das Gebaute im Alltag jedes Menschen in Erscheinung tritt. Zum anderen werden die Vorstellungen vom Gebrauch in Prozessen des Planens und Bauens untersucht. Dabei treten unweigerlich auch Spannungsverhältnisse auf – zwischen Planerinnen und Nutzern, aber auch zwischen unterschiedlichen Gebrauchsweisen. Sowohl in theoretischen Auseinandersetzungen zu einem Begriff von Gebrauch in der Architektur als auch in empirischen Studien zu einzelnen Bauten und Bautypen, zeitgeschichtlichen Gebrauchsphänomenen und Situationen des Alltags wird dem auf den Grund gegangen.

Universitätsverlag der TU Berlin
ISBN 978-3-7983-2940-9 (print)
ISBN 978-3-7983-2941-6 (online)